

Biolebensmittel bleiben vorerst Nischenprodukte

Agrarexperten sind uneins, wie die Bauern flächendeckend auf eine nachhaltige Landwirtschaft umstellen könnten

CLAUDIA BAER

Die Schweizer Bauern sind mächtig unter Druck. Zu viel Dünger, zu viel Pestizide lauten die Vorwürfe. Darunter leiden die Insekten, die Wasserqualität, die Biodiversität. Von den Umweltzielen, die der Bund für die Landwirtschaft festgeschrieben hat, wird bis anhin kein einziges erreicht. Der Ruf nach Korrekturen in der Agrarpolitik wird lauter, mehrere Volksinitiativen sind in der Pipeline, die eine ökologischere und tierfreundlichere Produktion zum Ziel haben.

Weniger Ertrag

Warum satteln nicht mehr Bauern um auf biologisch hergestellte Produkte, die doch so beliebt sind? Jahr für Jahr wächst deren Marktanteil. Auf der Website von Vision Landwirtschaft, einem Zusammenschluss kritischer Agrarfachleute, die sich für eine Landwirtschaft ohne Pestizide einsetzen, finden sich zwar zahlreiche Beispiele von Landwirten, die den Umstieg geschafft haben. Dennoch produzieren von den gegenwärtig 51 000 Betrieben in der Schweiz nur 7100 nach biologischen Vorgaben.

Einer der Gründe: Die Ernten sind beim Bio-Anbau kleiner als auf einem konventionell betriebenen Hof. Das sei schwierig für die Bauern, die schon in der Ausbildung darauf getrimmt würden, möglichst viel Menge zu produzieren, sagt Urs Niggli, Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau und weltweit bekannter Bioforscher.

Die Ausfallraten sind unterschiedlich hoch: Beim Getreide müsse man mit einer Ertragsminderung von 15 bis 20 Prozent, bei den Kartoffeln mit einer solchen von 20 bis 40 und beim Zucker mit einer von 25 bis 30 Prozent rechnen. Beim Raps, der periodisch vom Rapsglanzkäfer befallen wird, kann es alle paar Jahre zu einem Totalausfall kommen, weil es keine biologische Bekämpfungsmassnahme gibt. Im Schnitt liege die Ernteeinbusse bei rund 20 Prozent, rechnet Niggli vor. Weniger Ertrag bedeutet für den Bauern auch weniger Einkommen.

Trotzdem kann die Rechnung für den Biobauern aufgehen. Dann jedenfalls, wenn die Konsumenten in genügender Zahl bereit sind, für die Bioprodukte tiefer ins Portemonnaie zu greifen. Und wenn die Landwirte für ihre Anstrengungen höhere Direktzahlungen erhalten, was bereits heute der Fall ist. Dann seien biologische Betriebe sogar rentabler als konventionelle, sagt Niggli. «Allerdings muss der Biobauer höhere Risiken eingehen als sein konventionell arbeitender Kollege, er muss mehr arbeiten und auch bereit sein, einiges dazuzulernen», fügt er hinzu.



Bioprodukte sind beliebt, aber teurer als herkömmliche. Im Bild ein Bündel Wurzelpeterli.

CHRISTIAN BEUTLER/NZZ

Im letzten Jahr lag der Marktanteil der Bioprodukte in der Schweiz bei 9,9 Prozent, Tendenz steigend. Doch das Potenzial ist begrenzt. Das sieht nicht nur Markus Ritter, der Präsident des Schweizer Bauernverbandes, so, sondern auch Urs Niggli. Bis in fünf Jahren erwartet Niggli einen Marktanteil von bis zu 15 Prozent. Je nach Entwicklung der Klimadiskussion könne die Bereitschaft der Kunden noch grösser werden, mehr Geld für biologische Lebensmittel auszugeben. Ritter mag sich nicht auf eine Zahl festlegen, sagt aber: «Das Wachstum und die Aufnahmekapazität des Marktes haben eine Obergrenze.»

Das hat Folgen: Wenn mehr Bioprodukte produziert werden, als die Kunden kaufen, fällt der Preis, und die Biobauern können ihre Kosten nicht mehr decken. Deshalb sei es wichtig, dass nicht zu viele Landwirte gleichzeitig auf Bio umstiegen, betont Ritter. Im Moment sind es rund 350 pro Jahr. Und bereits jetzt zeigten sich in Teilmärkten gewisse Zeichen einer Übersättigung, sagt er. Biobutter und Biomilch können im laufenden Jahr nicht vollumfänglich abgesetzt werden.

Wenn das geschieht, droht eine Abklassierung der Produkte, was bedeutet, dass diese zum Preis konventionell hergestellter Ware verkauft werden müs-

sen. Niggli kennt das Argument, erachtet aber eine «kurzfristige Übersättigung» nicht als Problem. Diese könne im besten Fall sogar weitere Abnehmer für Bioprodukte generieren, wie etwa Restaurants, Spitäler oder weitere Grossverteiler.

Importe sollten nachhaltig sein

Doch es gibt einen weiteren Aspekt: Geht die Eigenproduktion im Inland wegen der Mindererträge im Biobereich zurück, müssen mehr Lebensmittel importiert werden, um die Bevölkerung zu versorgen. Auch diese sollten konsequenterweise nachhaltig produziert sein. Es wäre stossend, so Niggli, wenn die Schweiz, um ihre Umwelt zu schonen, auf eine extensive Landwirtschaft umstellte, sich aber keine Gedanken darüber machte, wie jene Lebensmittel hergestellt würden, die sie nicht mehr in genügender Menge selber zu produzieren vermöge.

Eigentlich wären Zusatzimporte gar nicht nötig, schiebt der Bioforscher nach. «Wenn Schweizerinnen und Schweizer ihre Ernährung umstellen, geht es auch ohne.» Das bedingt allerdings, dass wir unsere Essgewohnheiten massiv verändern: weniger Fleisch, da-

für mehr pflanzliche Lebensmittel essen, und weniger Food-Waste. Niggli fordert eine eigentliche Bewusstseinsänderung. Zwar empörten sich viele Menschen über das Artensterben oder die industrielle Fleischproduktion. Aber als Käufer im Laden seien sie nicht wirklich bereit, ihren Einkaufszettel zu überdenken.

Anders sieht das Andreas Bosshard, Geschäftsführer von Vision Landwirtschaft. Die Verkäuflichkeit der Bioprodukte hänge primär von der Preisdifferenz zu den konventionell hergestellten Lebensmitteln ab. Bio müsse aber nicht unbedingt teurer sein, im Gegenteil. Als Beispiel nennt Bosshard den Biowein.

Parmelin soll Maulkorb angeordnet haben

Ein Faktenblatt der Eawag, des Wasserforschungsinstituts der ETH, bezeichnet den Pestizideinsatz der Landwirtschaft als mitverantwortlich für den schlechten Zustand der Schweizer Gewässer. Wie der «Blick» am Montag berichtete, soll Landwirtschaftsminister Guy Parmelin deswegen beim ETH-Rat vorstellig geworden sein. Er soll dafür gesorgt haben, dass das Faktenblatt unter Verschluss bleibt und den For-

Je nach Sorte könne man bald ganz auf das Spritzen der Reben verzichten, was dem Bauern enorme Produktionskosten erspare und es ihm ermögliche, den Wein zu einem moderaten Preis zu verkaufen und gleichwohl genügend zu verdienen. Wenn man dann noch die Schäden in den Marktpreis integriere, welche die konventionelle Landwirtschaft durch Dünger und Pestizide verursache, die Abgeltungen für die nachhaltige Produktion erhöhe und die hohen Margen im Biobereich einkalkuliere, könnten Biolebensmittel sogar vergleichsweise billiger sein als konventionell hergestellte, argumentiert Bosshard.

Ineffiziente Produktion

Ganz grundsätzlich ist Vision Landwirtschaft der Meinung, dass «wir die falsche Diskussion führen». Für Bosshard produziert die Schweizer Landwirtschaft in vielerlei Hinsicht ineffizient. Ein Beispiel: Jährlich würden mehrere hunderttausend Tonnen Kraftfutter für Milchkühe importiert. Dies sei die direkte Ursache für die Milchüberschüsse in der Schweiz. Damit wird, so Bosshard, nicht nur der Milchpreis ruiniert, sondern auch eine enorme Menge an Kalorien vernichtet. Würde nämlich in den Herkunftsländern statt des Kraftfutters Getreide angebaut und in unser Land importiert, so könnte man damit in der Schweiz zwei Millionen Menschen zusätzlich ernähren.

Ein weiterer Vorteil: Diese Umstellung würde keinen Schweizer, keine Schweizerin zur Veränderung der Essgewohnheiten zwingen. Im Gegensatz zu Niggli sieht Bosshard nicht die Konsumenten und Konsumentinnen allein in der Pflicht. Auch die Agrarpolitiker und die Bauern müssten umdenken. Falls das nicht gelinge, könne die nachhaltige Lebensmittelproduktion nicht aus ihrer Nische herausfinden. Bauernpräsident Markus Ritter seinerseits ist überzeugt, dass der Grossteil der Schweizer Landwirtschaft bis auf weiteres mit konventionellen Anbaumethoden arbeiten wird.

schern verboten haben, sich politisch zu äussern. Dies obwohl die Wissenschaftler in ihrem Papier festhalten, es sei schwer abzuschätzen, ob und wie die beiden Volksinitiativen, die den Pestizideinsatz beschränken oder verbieten wollen, zur Verbesserung der Wasserqualität führen würden. Das Wirtschaftsdepartement von Guy Parmelin hat die Vorwürfe von Zensur und Einflussnahme laut «Blick» dezidiert zurückgewiesen.